

HEIMAT ALS SEELISCHES ERLEBNIS

Von P. Paulus Sladek

Das Heimaterlebnis besteht zunächst in dem Gefühl, in der Umwelt geborgen zu sein. In dem seelischen Erleben der Heimat haben die verschiedenen vorgegebenen Bereiche der Umwelt bei den verschiedenen Menschen ein verschieden starkes Gewicht. Die Geborgenheit selbst, welche die Heimat dem Menschen schenkt, kann ebenfalls verschieden tief empfunden werden. Der Grad der Affektivität kennzeichnet die Intensität des Heimaterlebnisses. Man kann öfters die Meinung hören, daß „Heimat“ überhaupt nur eine Gefühlsangelegenheit sei, über die der erwachsene Mensch hinausgekommen sein müßte. Eine solche Auffassung verkennt den Wert der Gefühle für den Menschen. Zwar ist es richtig, daß der erwachsene Mensch sich nicht von unkontrollierten Gefühlen überfluten lassen darf. Gefühle als solche gehören aber — wie das Erkennen und Wollen — so sehr zum inneren Leben des Menschen, daß auch derjenige, der glaubt, von Gefühlen freigeworden zu sein, eben vom Gefühl der Gefühllosigkeit durchdrungen ist.

Eine richtige Beurteilung des Heimaterlebnisses in seiner Bedeutung für den Menschen setzt daher eine richtige Beurteilung und Wertung des menschlichen Gefühlslebens voraus. Diese ist aber nur möglich, wenn wir berücksichtigen, daß uns unser seelisch-geistiges Leben nur zum Teil bewußt ist. Der Quellgrund der Gefühle liegt in der meist unbewußten Tiefe des Menschen. Diese aber ist, wie eine christliche Tiefenpsychologie lehrt, nicht ein Bereich neben der Person des Menschen, sondern ist die Tiefe der Person selbst. Darum ist das Unbewußte auch Heimstätte des ganzen personalen Lebens, nicht nur des Fühlens, sondern auch des Erkennens und Wollens. Aus dieser grundsätzlichen Überlegung ergibt sich, daß es im Menschen ein unbewußtes Erkennen, Wollen und Fühlen gibt, das unserer bewußten Erkenntnis nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar zugänglich ist, indem wir aus dessen Äußerungen, aus unüberlegten Gedanken und Reaktionen, aus Gefühlen und Träumen, auf die unbewußten Inhalte zurückschließen. Wenn auch erst Sigmund Freud das Unbewußte zum Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung gemacht hat, so weist doch schon die Bibel immer wieder darauf hin, daß nur Gott das Herz des Menschen kennt. Der Mensch ist sich also seines wahren Herzenszustandes vielfach nicht bewußt, obwohl er Gott über sein Herz Rechenschaft ablegen muß. Darum fordert uns der Herr auf, aus den „Früchten“, also aus dem, was aus unserem Herzen „herauskommt“, auf den Zustand eben dieses Herzens und auf seine unbewußten Vorstellungen und Ziele zu schließen.

Gefühle entstehen in Zusammenhang mit bewußten oder unbewußten Strebungen. Diese wieder sind immer auf ein Ziel gerichtet, setzen also be-

wußte oder unbewußte Vorstellungen voraus, zu denen wir mit unserem freien Willen Stellung nehmen, und unter denen wir eine, wenn auch unbewußte, freie Wahl treffen. Es gibt also keinen „blinden“ Willen, der den Menschen „treibt“, sondern nur ein unbewußtes Wollen, das aber immer eine freie, wenn auch unbewußte Entscheidung zwischen verschiedenen Zielvorstellungen trifft. Da Gefühle mit unserem Wollen verbunden sind, bauen sie ebenfalls auf bewußten oder unbewußten Vorstellungen auf, die von uns entweder angenommen oder abgelehnt werden. Die Vorstellungen, von denen wir uns bei unseren Entscheidungen leiten lassen, können richtig oder unrichtig sein. Grundsätzlich hat der Mensch die Fähigkeit, seine Vorstellungen auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen. Es ist klar, daß die Überprüfung unbewußter Vorstellungen schwierig ist, da diese nur aus den uns bewußtgewordenen Äußerungen der Tiefenseele erschlossen werden können.

Es ist heute allgemeine Überzeugung der Psychologen und Pädagogen, daß bereits das Kleinkind aus den ersten Erfahrungen mit seiner Umwelt Vorstellungen bildet und entsprechende Reaktionen aufbaut. Die ersten Erfahrungen der Kindheit sind grundlegend und prägen mehr oder weniger die Richtung seines Wollens, ohne dieses aber endgültig zu fixieren. Im allgemeinen wählt das Kleinkind seine Reaktionen zur Sicherheit und Stärkung seines hilflosen Ich. Sie sind also für das Kind Stützen gegen die Bedrohungen von außen her. Aus diesem Grunde will das Kind die einmal gewonnenen Sicherheiten, auch wenn sie mit Hilfe unrichtiger Vorstellungen gewonnen worden sind, nicht aufgeben. Darum gebraucht es vielfach nicht die Möglichkeiten zur Überprüfung und Korrektur seiner einmal konzipierten Vorstellungen und Verhaltensweisen, die mit seiner weiteren geistigen Entwicklung gegeben sind. Im Gegenteil! Um die einmal aufgebauten Stützen für seine Sicherung zu erhalten, verstärkt es die gewählten Vorstellungen zu Leitparolen und Leitbildern, von deren Richtigkeit es innerlich überzeugt ist, an deren Richtigkeit es „glaubt“, und unterbaut diese durch entsprechende Gefühle. Außerdem entzieht es diese dem bewußten Erkennen, „verdrängt“ sie in die unbewußte Tiefe der Seele.

Bis zu seinem 4. bis 5. Lebensjahr baut das Kind die grundlegenden Überzeugungen von sich selbst, von den Mitmenschen und von seiner Umwelt auf und ordnet alle weiteren Erfahrungen in sie ein. Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt hat es seinen „Lebensstil“, die „Rolle“, die es im Leben einnehmen will, gewählt. Trotzdem bleibt dem Kinde eine umfangreiche Variationsbreite im Hinblick auf die Auswahl der einzelnen Ziele und hinsichtlich der Intensität, mit der die Befriedigung des eigenen Ich gesucht wird, erhalten. Eine von Güte und Geduld getragene Einflußnahme des Erziehers kann daher in einem ungeliebten Kinde, dessen Vertrauen er gewonnen hat, viele gute Kräfte wecken und es anregen, der ständigen Neigung zur eigenwilligen Befriedigung des eigenen Ich Grenzen zu setzen und stets von neuem bewußt nach der erkannten Wahrheit zu handeln. Die Um-

wandlung der ichhaften Grundeinstellung in die bleibende Bereitschaft zum Guten, zur hingebenden Liebe, in der die vom Evangelium geforderte Umkehr besteht, kann mit der Gnade Gottes freilich erst der erwachsene Mensch vollziehen. Voraussetzung dafür ist die beharrliche Rechenschaft vor Gott über das ganze Ausmaß der bewußten und unbewußten ichhaften Neigungen im Vertrauen auf die rettende Liebe Christi. Im allgemeinen braucht es dazu den Rat eines erfahrenen Seelenführers oder Therapeuten.

Diese Erkenntnisse sind für das Verständnis des Heimatgefühls von größter Bedeutung. Demnach ist das Heimatgefühl keine freischwebende Stimmung. Es gründet vielmehr in der Vorstellung, hier in dieser Umwelt geborgen zu sein. Die Affektivität des Heimaterlebnisses weist darauf hin, daß diese Vorstellung tiefer liegt als ein bloßes Wissen, das einer aus seinen bisherigen Erfahrungen mit der Umwelt gewonnen hat. Sie ist eine innere Überzeugung, ein „Glaube“, der die Tiefe des Menschen durchdringen und sein Erkennen und Wollen leiten kann. Aber der allgemeine Glaube, in der Heimat geborgen zu sein, entspricht nicht der Wirklichkeit, da jeder in seiner Umwelt nicht nur Geborgenheit, sondern auch Bedrohung erlebt. Dieser Glaube überschreitet daher die sichtbare Wirklichkeit in das Transzendente. Er setzt, wenn auch unbewußt, einen Glauben an die allgemeine Geborgenheit des Menschen in Gottes Vorsehung und Liebe voraus, wenn er nicht als Übertreibung oder gar als Illusion und Selbstbetrug beurteilt werden soll.

MEMENTO MORI

*Über tausend Gräber
wölbt sich hoch ein Grab.
Uferlose Stille,
denn es regt kein Wille
sich landauf, landab.*

*Frag nicht, wessen Hügel
dort zum Himmel ragt!
Hilft kein Fluch, kein Sinnen —
die Heimat liegt darinnen.
Gott sei's geklagt!*

Erwin Prunkl